

R. Bracht Branham (Hrsg.), *The Bakhtin Circle and Ancient Narrative* (Ancient Narrative, Supplementum 3), Groningen: Barkhuis 2005. ISBN 9077922008, xxiv, 347 S.

Stephen Harrison, Michael Paschalis, Stavros Frangoulidis (Hrsg.), *Metaphor and the Ancient Novel* (Ancient Narrative, Supplementum 4), Groningen: Barkhuis 2005. ISBN 9077922032, xiii, 281 S.

Die relativ neue, von einem Team um M. Zimmerman hauptsächlich elektronische herausgegebene Reihe "Ancient Narrative" (AN) (www.ancientnarrative.com) aus Groningen und ihre Supplemente mitsamt den hier publizierten "Rethymon International Conferences on the Ancient Novel" (RICAN) haben es sich zum Ziel gesetzt, antike Prosaerzählung sowie deren moderne Rezeption auf literaturtheoretischem Niveau zu behandeln.

Nach der Behandlung des Raums (RICAN 1 = AN, Suppl. 1) haben sich S. Harrison, M. Paschalis und S. Frangoulidis dankenswerterweise dem höchst aktuellen Thema der Metapher im umfassenden Sinne im antiken Roman angenommen.

Die hier versammelten Beiträge gehen das Thema von unterschiedlichster Seite an. Literaturtheoretisch am anspruchvollsten sind diejenigen von H. Morales und T. Whitmarsh: Morales (1-22) plädiert dafür, dass Metaphern im griechischen Liebesroman zentrale Verhältnisse, wie zwischen Innen und Aussen, Daheim und Fern, durch Verschiebungen dramatisieren und u. a. dazu dienen, Frauen zu degradieren und die traditionellen Gender-Rollen festzuschreiben. Whitmarsh (87-105) geht von der sog. offenen Metapher des 'lächelnden Tages' am Anfang von Heliodor aus, das die Verrätselungsstrategie durch Verfremdung präfiguriert und in 'verdrängter Form' auf ein Homerisches Gleichnis verweist, welches die Erhabenheit des Autors insbesondere im Verhältnis zu Helios ausdrückt. M. Paschalis (50-67) liest Longos aus der Perspektive der Metapher des Jagens, die durch die Identität des Erzählers als Jäger am Eingang von *Daphnis und Chloe* vorweggenommen wird. Auf der Grundlage von Schlüsselmetaphern werden ferner Apuleius' *Metamorphosen* in vier Beiträgen analysiert: S. Harrison (163-176) liest den Roman aus dem Blickwinkel der 'Wellen der Emotion', L. Graverini (177-196) geht vom süßen und zugleich gefährlichen Bild des *ares permulcere*, S. Frangoulidis (197-209) von der zentralen Thematik des Todes und der Wiedergeburt aus und P. James (210-224) sieht nachäffende Vögel als metapoetisches Prinzip darin wirksam. A. Laird (225-244) behandelt kritisch gegenüber Aristoteles die ängstliche Dimension der Metapher in der *Historia Apollonii regis Tyri*. Das Verschiebungspotential der Metapher wird deutlich in G. Schmelings Aufsatz (36-49), der zeigt, wie Chariton Kallirhoe systematisch einer Göttin annähert und wie die in epiphaniartigen Szenen erfahrbar gemachte Schönheit ihr den Berühmtheitsstatus eines Kultstars verleiht, ähnlich wie es heute in modernen Massenmedien geschieht. J. Perkins (139-162) deutet die charakteristischen Namens- und Geschichtenverwechslungen in der *Cena Trimalchionis* Petrons im Sinne einer Betonung von Wechsel und Fluidität sowie als Kritik an den starren Dogmen der Vertreter der zeitgenössischen Philosophie, die eine feste nominale Essenz postulieren und mit eigener mythischen Fiktion dem Rezipienten ihre Weltsicht aufzwingen. N. Slater (106-122) sieht die bei Heliodor virulente Übersetzungsproblematik zwischen Sprachen und Kulturen als Inbegriff des 'Übertragens'. E. Bowie (68-86) gibt einen Überblick der Metaphorik bei Longos, wobei er vier Themen ausmacht, das Verlangen, die Anthropomorphisierung, die literarische und metaliterarische Dimension sowie zuletzt das Lernen. Schliesslich kommt in diesem Band überraschend häufig die Allegorie ins Spiel, die so häufig auf die Deutung der *Odysee*, des grossen Vorbilds des antiken Romans, im Laufe der Geschichte angewandt wurde. K. Dowden (23-35) modifiziert auf interessante Weise R. Merkelbachs Mysterientheorie, mit der These, dass der eigentliche Referent dieser religiösen und sinn geladenen Anspielungen letztlich das Leben selbst sei. R. Hunter (123-138) beschreibt die 'höhere' auf einem süditalienischen Manuskript des 13. Jhd.s erhaltene Interpretation der

Aithiopika Heliodors vonseiten des Philosophen Philipp, die letztlich bereits in der als innere hermeneutische Instanz fungierenden Figur des Kalasiris angelegt ist. Schliesslich verdeutlicht C. Connors (245-274), wie eine in lateinischer Sprache gehaltene Rezeption dieses damals viel gelesenen Romans, nämlich die 1621 abgefasste *Argenis* von John Barclay, das antike mythische Material als Allegorie benutzt, um über Politik, die Konflikte zwischen Katholiken und Protestanten sowie Muslime und Christen zu sprechen, wobei die Unversehrtheit des weiblichen Körpers der Heldin als Metapher für diejenige der politischen Einheit eingesetzt wird.

Was in diesem sehr anregenden Band überraschenderweise fehlt, ist die Verbindung der Metapher mit dem Ritual und eine konsequente Übertragung ihres visuellen Gehalts auf die Gestaltung des Plots im griechischen Liebesroman im Sinne einer *iconic poetics*.

Der andere Sammelband ist in der Themenwahl etwas weniger originell und innovativ, da die gerade für den Roman höchst fruchtbaren, doch etwas zu generalisierenden Konzepte, wie etwa die des Chronotops, der Dialogizität, der Polyphonie und der Karnevalisierung, die der grosse russische, im Westen erst spät bekannt gewordene Literaturwissenschaftler Michail Bachtin (1895-1975) (= B.) entworfen hatte, in den letzten Jahren etwas überbeansprucht wurden. Die Beiträge unterschiedlicher Qualität gliedern sich in drei grosse Bereiche: (1) "Genre: Theory and Practice"; (2) "Rereading Bakhtin on Ancient Fiction" und (3) "Centrifugal Voices". B. erkennt in der Gattung ein zentrales Funktionskonstituens der Weltansicht und der Literatur. Der ausgewiesene B.-Spezialist und Herausgeber R. B. Branham (3-31) gibt nach der informativen Einführung einen souveränen Überblick über die idiosynkratischen Ansichten des Meisters. Viele Aufsätze damit beschäftigt, B.s grossen Wurf in bezug auf andere antike Genera und insbesondere auf den Roman zu relativieren. K. Corrigan und E. Glazov-Corrigan (32-50) zeigen in überzeugender Weise, wie der klassische Platonische Dialog *Symposium* alle Züge aufweist, die B. erst der Moderne zuschreibt. A. Kahane (51-73) hebt die bei B. berühmte Opposition von Epos und Roman subtil auf, indem er darlegt, dass viele Charakteristika modernen romanhaften Stils erneut bereits ansatzweise im Homerischen Epos, insbesondere im hässlichen Gegenspieler Thersites und in der Figur des in der ersten Person sprechenden internen Sängers, vorkommen. Eher experimentell bleibt der Vergleichende Literaturwissenschaftler und Slavist G. S. Morson (74-104) in der Anwendung B.scher Formeln auf den Aphorismus. Im zweiten Grosskapitel werden die Theorien B.s zum antiken Roman zurechtgerückt. Es kann deutlich gemacht werden, dass das defizitäre, monologische Bild, das B. vom griechischen Liebesroman entwirft, letztlich auf dem in der Klassischen Philologie durch E. Rohde (*Der griechische Roman und seine Vorläufer*, 1876) festgelegten negativen Urteil basiert. Zwei Beiträge beschäftigen sich mit Chariton, einem Text, den B. selbst nie behandelt hat. T. Whitmarsh (107-129) zeigt eindrücklich, wie die Heldin Kallirhoe, zwischen zwei sozialen Verpflichtungen hin- und hergerissen, der Situation des Subjekts im Dialog entspricht und wie Chariton im Erotischen das Politische wirksam werden lässt. S. D. Smith (164-192) modifiziert in letzter Zeit nicht zum ersten Mal B.s These von der raum-zeitlichen exklavenartigen Unwirksamkeit des griechischen Romans, indem er nachweist, dass die Zeit sehr wohl Spuren auf Chaireas und Kallirhoe hinterlässt, dass die Politik und der soziokulturelle Rahmen der Fiktion wie auch der kaiserzeitlichen Gegenwart in die erotische Geschichte einfließen sowie dass Chariton im Einlesen kanonischer Literatur anderer Gattungen durchaus Heteroglossie zulässt. Auch J. R. Ballengee (130-163) (mit zahlreichen Druckfehlern der Vorveröffentlichung) wendet sich gegen B.s abstrakte, leblose Konzepte des Chronotops und der Abenteuerzeit im idealen Liebesroman und gibt ähnlich vorgehend wie H. Morales eine Analyse von Achilleus Tatios im Sinne einer Metaphorologie des verwundeten weiblichen Körpers, die den anderen Band hinsichtlich der Rolle der Metapher für eine durchgehende Plotgestaltung ergänzen hätte können. M. Plaza (193-223) plädiert dafür, dass man auf Petron, der von B. lediglich als

Ausgangspunkt für die Entwicklung zum modernen Roman gesehen wird, sehr wohl bereits das Konzept der Polyphonie anwenden könne, die B. erst mit Dostojewski ansetzt. Das dritte Grosskapitel der zentrifugalen Stimmen läuft Gefahr, sich im Unbestimmten zu verflüchtigen. R. Fletcher (227-259) geht auf eine besondere Episode der Rezeption B.s durch J. Kristeva ein, die diesem die Entdeckung des Begriffs der Intertextualität zuschreibt, ohne dass man ihn freilich in B.s Werk auffinden könnte, und stellt die Frage, ob Intertextualität mit Dialogizität identisch ist (so T. Todorov) oder ob beide Termini doch etwas Unterschiedliches besagen. F. D'Alessandro Behr (260-296) macht auf der Grundlage V. Voloschinows 'piktoriellen Stils' und B.s deutlich, wie Persius seine Satiren als ein verwobenes Netz von dialogisierten 'Zitaten', die ohne feste Grenzen und im Flusse den selbstreflexiven Stil ausmachen, komponiert und wie der Dichter als eine Art Doktor die Rezipienten mittels grotesker Körper in karnevalisierter Form adressiert. C. Mitchell (297-319) setzt Xenophons *Kyropädie*, die oft als Vorläufer des Romans genannt wird, mit dem ersten und zweiten biblischen Buch der Chronik in Beziehung und versucht mit B., J. Lotman und M. Riffaterre darzulegen, wie in beiden Texten auf der fiktionalisierten Grundlage und gleichzeitigen Folie der historischen Überlieferung Kyros und David 'intertextuell' als idealisierte Führer inszeniert werden und damit ein verinnerlichter Dialog mit Vorgängerversionen entsteht. In einem Gedankenspiel philosophiert zuletzt F. Dunn (320-340) über antike Theorien der Kulturentstehung und des Fortschritts. Den antiken (Aisch. *PV*, Plat. *Prot.*, Soph. *Ant.*, erstes Stasimon, Kritias *TrGF* 43 F 19) und modernen anthropologischen Diskursen, die Temporalität (analog zu B.s Roman-Chronotop) zugunsten einer synchronen Betrachtung weitgehend ausschliessen, setzt Dunn den Hippokratischen Traktat *De vetera medicina* entgegen, wo über empirische Daten im zeitlichen Prozess fortschreitend ein Erkenntniszuwachs beschrieben wird.

Für den klassischen Philologen ist die Sammlung insgesamt von gemischtem Wert. Die grosse Analyse hat gerade stattgefunden (ebenfalls hrsg. von R. B. Branham, *Bakhtin and the Classics*, 2002) – hier haben wir es eher mit einem polyphonen Nachklang zu tun.

Anton Bierl, Universität Basel